Balneologische Zeitung.

Correspondenzblatt

der deutschen Gesellschaft für Hydrologie.

Band VII. 4. October 1858. № 12.

I. Originalien.

Einige Worte über Nizza, über sein Klima und seinen Nutzen als Winteraufenthalt für Kranke.

Von Dr. **Lubanski**, praktischem Arzte zu Nizza, gekröntem Schriftsteller von der kaiserlichen Academie der Medicin zu Paris, Mitglied der Gesellschaft für Wasserheilkunde Frankreichs, mehrerer Universitäten, sowie gelehrter Gesellschaften.

(Schluss.)

Die Beobachtungen, welche mit dem Regenwasser von Watkins mehrere Jahre lang angestellt worden sind, haben ergeben, dass das Mittel der Regenmenge, die jährlich zu Nizza fällt, 26 Zoll beträgt. Zu dieser Zahl muss man 4 bis 7 für den Winter hinzufügen. Der Unterschied von Rom beträgt nur 3 Zoll, denn dort fallen 29 Zoll; der Unterschied von Venedig beträgt 9 Zoll, wo 35 Zoll fallen; von Algier unterscheidet es sich um 10 Zoll; dort steigt die Regenmenge bis auf 36 Zoll; von Madeira schliesslich ist es um 5 Zoll verschieden; dort beträgt die jährliche Regenmenge nur 21 Zoll.

Die Localitäten, welche ich soeben angeführt habe, haben mit Ausnahme von Madeira kein trocknes Klima. Venedig und Madeira stehen in einem entgegengesetzten Ruf; das Klima von Nizza gilt für trocken und ist es in der That. Der Grund hiervon liegt in der Vertheilung der Regentage, und vielleicht auch in der Natur des Bodens. Die Regentage sind zu Nizza selten; man schätzt sie im Mittel auf 60 für das Jahr. Dagegen regnet es hier zuweilen so stark, zumal zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, dass die Regenmenge, die in 24 Stunden fällt, bis zu 5 Zoll beträgt. Andererntheils wird hier der Boden zum grossen Theil gebildet durch Steingerölle, welches von den benachbarten Felsen herstammt; es ist sehr permeabel, und behält die Feuchtigkeit nicht bei sich. Das Wasser, welches durch den Regen niedergeschlagen wird, fliesst alsbald dem Meere wieder zu. Aus letzterem erheben sich alle Abend in Folge der Erniedrigung der Temperatur Dünste, die sich als reichlicher Thau niederschlagen,

der der Vegetation diese Energie giebt und die übermässige Trockenheit des Klimas vermindert.

Wie dem auch sei, das Klima Nizza's ist trocken, der Hygrometer Saussure's gibt als Mittelzahl 57 ^{0} an. Dieser Umstand wurde oft diesem Lande zum Vorwurf gemacht, und es kann nicht geleugnet werden, dass es Nachtheile haben kann: aber er hat auch in ausgesprochenen Fällen unbestreitbare Vortheile. Es ist wichtig, sich dieses Klima im rechten Falle zu bedienen, und nicht diesen Aufenthalt Kranken anzurathen, welchen die Trockenheit der Luft schaden könnte.

Es folgt aus den meteorologischen Beobachtungen, die ich soeben angeführt habe, dass das Klima Nizza's ausgezeichnete Bedingungen für den Aufenthalt solcher Kranken liefert, die an chronischen Affektionen mit asthenischem Typus leiden. In der That zeigt der mittlere Stand des Barometers, dass die Dichtigkeit der Luft hier eine ziemlich beträchtliche ist. Es ist diess ein Land mit comprimirter Luft von permanenter Wirkung, welche wohl geeignet ist, die Absorption zu unterstützen, die krankhaften Profluvien zu mässigen, die Respiration und Circulation zu reguliren, und die Blutbildung zu unterstützen. Auf der andern Seite vermehrt eine trockne Atmosphäre nothwendigerweise die unmerkbare Ausdünstung der Haut und der Lungen, sie verdichtet unsre Flüssigkeiten, macht das Blut mehr plastisch, und steigert alle unsere Funktionen.

Wir haben es also zu thun in allen Gesichtspunkten mit einem tonisirenden Klima, welches, wie Mühry in seinen klimatischen Untersuchungen sagt, einen Contrast bildet mit Venedig, wie Neapel mit Pisa. Nach Nizza und Neapel schickt man alle die Fälle, wo es sich darum handelt, zu tonisiren, zu stimuliren, nach Pisa und Venedig dagegen alle diejenigen, wo ein Uebermaass von Erethismus vorhanden ist, und wo diese Stimulation sich rasch in eine Evitation verwandeln würde. Weil man nun dieser wichtigen Unterscheidung nicht genug Aufmerksamkeit schenkt, so setzt man sich leicht Missgriffen aus, wobei man denn dem Klima, das man am unrechten Orte angerathen hat, die Schuld giebt.

Ich kann die Versicherung geben, dass ich zu Nizza sehr rasch schwinden oder sich bessern gesehen habe: hartnäckigen Husten mit reichlicher Expektoration, feuchte Catarrhe bei alten Leuten, Dyspnoe, die ohne Zweifel durch eine mangelhafte Innervation in der Contraktilität der Lungenbläschen bedingt war, und recht veraltete Diarrhöen. Ich kann auch eine grosse Reihe von Uebeln nennen, die bedingt waren durch eine lymphatische oder chlorotische Diathese, durch strumöse, syphilitische, mercurielle, rheumatische oder gichtische Diathese, alles bei Individuen mit zarter und schwächlicher Körperbeschaffenheit. Ich habe auch diesen Aufenthalt sehr vortheilhaft gefunden für Leute, die durch

übermässige geistige Anstrengungen geschwächt worden sind; für einige Frauen, deren Unfruchtbarkeit durch örtliche oder allgemeine Schwäche bedingt war; für eine grosse Anzahl junger Leute, bei welchen in Folge einer angeborenen oder erworbenen Constitution die Gesundheit durch drohende Phthysis, Scrofulose oder Rachitismus gefährdet war. Ich kann versichern, dass sich für alle diese Krankheitszustände wohl schwerlich ein zweites Klima finden wird, das dem von Nizza an die Seite zu stellen wäre, wenn man vor Allem diese fast ununterbrochne Reihenfolge schöner Tage in Betracht zieht, die das Leben in freier Luft zu geniessen, und den grössten Theil der begonnenen und nicht vollendeten Behandlungen fortzusetzen gestatten.

Ich würde dagegen diesen Aufenhalt solchen Kranken abrathen, die an acuten Entzündungen, an activen Congestionen leiden; Individuen mit trockner und erregbarer Faser, bei welchen Plethora vorherrscht und die Nervencentra allzu erregbar sind, die zu Haemorrhagien in Folge allgemeiner Hyperämie geneigt sind.

Man sieht wohl ein, dass bei dem Studium eines Klima's nur jene allgemeine Unterscheiduug der Indication möglich ist. Glücklicherweise ist diese Unterscheidung für meine Leser mehr als ausreichend, welchen ich nicht auf Fragen, wie sie fortwährend von der Welt an uns gestellt werden, zu antworten unternehmen will.

Zu den häufigsten und wichtigsten Fragen gehört diejenige, welche den Aufenthalt Nizza's für Schwindsüchtige betrifft. Bekommt Nizza's Luft Brustkranken wohl? Ja, werden die Einen sagen, denn der Erfahrung gemäss und nach ärztlicher Abschätzung ist die Zahl der unterliegenden Brustkranken am geringsten. Nein, werden die andern sagen, die Kranken, welche an Lungenschwindsucht leiden, sterben hier rascher und in viel grösserer Anzahl als anderswo. Auf welcher Seite findet sich die Mehrheit, und wo der Irrthum? Beides findet sich zugleich auf beiden Seiten, je nachdem, um was es sich handelt. Ist die Lungenschwindsucht bereits weit vorgerückt, sind Cavernen, nächtliche Schweisse, colliquative Diarrhöen vorhanden, dann frage ich, wo wird die Schwindsucht wohl jemals geheilt werden? Ach! wenn dieser Platz irgend wo existirte, so würde er wohl nicht gross genug sein, um alle jene unglücklichen Opfer dieser furchtbaren Krankheit aufnehmen zu können. Handelt se sich aber um drohende Phthysis, um jene Form der Scrofulose, die nur einer Gelegenheit bedarf, um sich auf die Lungen zu fixiren, um jenen lymphatischen und chlorotischen Zustand, der dieselben begleitet, alsdann ist der Aufenthalt Nizza's vom besten Erfolg. Handelt es sich um drohende Tuberculose bei reizbaren Subjekten, so würde ihnen der Aufenthalt in Nizza schädlich sein.

Eine Ursache der tonisirenden Wirkung, welche das Klima Nizza's besitzt, beruht in der permanenten Inhalation der Meeres-

luft. In solchen Wohnungen, die allzunahe dem Meeresufer gelegen sind, findet diese Inhalation ohne Unterlass statt, und kann denn leicht die Ursache einer krankhaften Aufregung werden. Diese Aufregung habe ich oftmals sich kund geben gesehen durch Schlaflosigkeit, durch Digestionsstörungen, durch gesteigerten Appetit mit bald nachfolgender Anorexie, durch verschiedene Verstimmungen des Nervensystems bei Frauen und bei empfindlichen Individuen. Zuweilen hörten diese Störungen mit der Gewöhnung an das Klima von selbst auf, in andern Fällen wichen sie einer mässigen beruhigenden Behandlung, zuweilen wurde jedoch auch der Umzug nach einer andern Gegend der Stadt nothwendig. Ich kann die Kranken nicht genug warnen vor dieser Unvorsichtigkeit, welche man vermeiden kann, indem man sich bei der Wahl einer Wohnung durch den Rath eines Arztes leiten lässt, und sich nicht hinreissen lässt durch den Reiz des Meeresufers, welches Leute, die an seinen Anblick nicht gewöhnt sind, gewöhnlich nur allzu leicht besticht.

Wodurch wird nun diese aufregende Wirkung der Meeresluft bedingt? Liegt die Ursache etwa in den Theilchen des Salzwassers, welche die Luft durch das Schäumen der Wogen fortträgt, oder sind es die stattfindenden Ausdünstungen, die sich durch den eigenthümlichen Wohlgeruch der Atmosphäre kund geben? Diese Ansicht ist nicht ganz zu verwerfen. Foderé behauptete in seiner Reise nach den Meeresalpen, dass die Meeresluft, selbst in einer bestimmten Entfernung etwas Chlorwasserstoffsäure enthalten müsse; eine Vermuthung, die die direkt angestellten Untersuchungen (Roubaudi) keineswegs bestätigt haben. Es gab eine Zeit, wo ich mich fragte, ob etwa der Gegenwart einer grösseren Menge von Ozon am Meeresgestade diese Wirkung zugeschrieben werden könnte.

Die Beobachtungen, die ich 8 Monate lang angestellt hatte, überzeugten mich jedoch vom Gegentheil. Diese Beobachtungen wurden zugleich an vier Punkten der Stadt angestellt, ganz nahe und entfernt vom Ufer. Ueberall erhielt ich dasselbige Resultat, und überall konnte ich mich überzeugen, dass die Sättigung der Luft mit Ozon eine beträchtliche sei, besonders im Norden.

Ich glaube nun mehr mitgetheilt zu haben, als nothwendig ist, um eine allgemeine Vorstellung von dem Klima Nizza's zu verschaffen. Wie man sieht, bietet es durchaus nichts Specifisches dar, weder in Rücksicht auf die Lungenschwindsucht, noch in Beziehung auf irgend einen andern krankhaften Zustand. Existirt aber wohl irgend wo diese specifische Wirkung? ist sie wohl hinreichend constatirt, wie man es behaupten will von Madras, an der Küste von Bengalen, oder wohl auf der Höhe der Anden in Mexico? Will man sie ausserdem suchen in den statistischen Untersuchungen über die Sterblichkeit, so kann ich nach Herrn Mühry folgendes Resultat mittheilen: auf 7 Todte kommt zu

Nizza ein Phthysiker, während zu Paris auf 5 einen kommt, und zu Madeira einer auf 4. Man könnte daraus schliessen, dass man Phthysiker, wenn man sie von Madeira nicht nach Nizza schicken kann, wenigstens nach Paris senden müsse!

Was nun den unmittelbaren Einfluss des Aufenthalts zu Nizza auf die Neuangekommenen betrifft, so ist es gut zu wissen, dass Einige im ersten Anfange ein gewisses allgemeines Unwohlsein empfinden, welches am häufigsten die Folge der Ermüdung von der Reise ist oder von der Verschiedenheit der Lebensweise, und zwar um so häufiger, als der Appetit gewöhnlich gesteigert ist, wovon man jedoch gewöhnlich nicht ermangelt, dem Klima die Schuld zu geben. Es stellt sich alsdann Schlaflosigkeit und Verstopfung ein, verbunden mit einem Gefühl von Fülle und mit Kopfschmerz; Diät, einige lauwarme Bäder und zuweilen ein Purgans besiegen dieses Uebel leicht. Zuweilen indessen hängt dieser Zustand in der That von einem Einflusse des Klimas ab und weicht von selbst nach dem Verlauf von wenig Tagen, die zur Acclimatisation hinreichen.

Eine allgemeine Regel ist schliesslich die, dass es gut ist, wenig Medicamente hier zu gebrauchen, nicht allein aus dem Grunde, weil es die Bedingungen des Klimas so verlangen, sondern auch desshalb, weil man es oft mit Kranken zu thun hat, bei welchen ein Missbrauch mit Heilmitteln getrieben worden ist, und die sich bei der Enthaltung aller Behandlung in der That am allerwohlsten befinden. Die Tonica werden hier schlecht vertragen, wenn man sie in grösseren Dosen giebt; die beruhigenden Mittel in gebrochener Dosis haben gute Erfolge. Das Jod und der Leberthran werden allgemein mit Erfolg angewendet. Zu Blutentziehungen findet sich bei den Fremden selten eine Indication, indem die Constitution der Kranken, die dieses Land frequentiren, meist eine solche ist, dass sie wenig Prädisposition zu Entzündungen darbieten. Allgemeine Bäder und salinische Purganzen sind die vorzüglichsten Mittel, die durch die intercurrirenden Krankheiten nothwendig werden.

Die zur Heilung getroffenen Vorkehrungen lassen übrigens Nichts zu wünschen übrig. Das medicinische Personal ist zahlreich und mannigfaltig. Alle Nationen und alle Methoden sind hier vertreten. Die Anwendung der Gegenreize, des Calomels, die Allopathie, die Homöopathie, die sogenannte physiologische Medicin, kurz Alles findet sich hier, und der Kranke geräth bei der Wahl leider oft genug in Verlegenheit. Man findet hier eine durchaus vollständige Niederlage von natürlichen Mineralwässern und man kann bei dem milden Klima die unvollendeten Kuren fortsetzen. Es stehen noch gymnastische Heilanstalten zu Diensten, ein Etablissement für Bäder mit comprimirter Luft, eine Wasserheilanstalt, wo entweder Quellwasser oder Meerwasser zur Behandlung verwendet wird; schliesslich hat man hier das Meer,

wovon man vom Beginn des Frühjahrs bis in den spätsten Herbst Gebrauch machen kann, ohne in Anschlag zu bringen, dass während des ganzen Winters sich einige abgehärtete Kranke ohne Nachtheil, ja oft mit grossem Vortheil für ihre Gesundheit baden.

Ich kann diese flüchtige Skizze nicht beschliessen, ohne ein paar Worte über die vortreffliche Wirkung auf das Gemüth, die die Umstände hier bedingen, hinzuzufügen, und sollte diess nicht ein Punkt von grosser Wichtigkeit für die Kranken sein? Vor allen Dingen hat schon von vorn herein die Schönheit des Landes einen äusserst glücklichen Einfluss auf den Geist des Kranken. Man müsste schon eine sehr unempfindliche Seele haben, wenn man nicht aufgeheitert würde bei dem Anblick dieses Meeres, dieses Himmels und dieser Landschaften, wenn man nicht erfreut würde durch so viele grossartige Parthien für Ausflüge, die einem in grosser Mannigfaltigkeit zu Gebote stehen, und deren Erreichung durch alle möglichen Mittel der Fortbewegung erleichtert wird. Der gesellige Mensch findet ausserdem hier eine grosse Anzahl von Gegenständen zur Zerstreuung: vertraute Cirkel, zahlreiche Gesellschaften, Bälle, Concerte, Theater, Musik auf freier Strasse, überall fröhliche Stimmung und im Allgemeinen eine wohlmeinende Zuvorkommenheit unter den Einwohnern. Der Gelehrte und der Literat finden Stoff genug, um sich in ihren Musestunden nützlich beschäftigen zu können. Die alten römischen Ruinen, eine grosse Anzahl seltener Pflanzen, die mannigfaltige Zusammensetzung der benachbarten Felsen bieten dem Alterthumsforscher, dem Botaniker, dem Mineralogen eine reiche Fundgrube dar. Eine ausgezeichnete Auswahl wichtiger Bücher in der öffentlichen Bibliothek, in der Casinobibliothek und in den Lesekabinetten bieten hinreichende geistige Nahrung für alle Nationen dar.

Die Lebensbedürfnisse sind gut und nicht theurer als anderswo. Die Produkte aller Art sind im Ueberfluss vorhanden. Eine grosse Anzahl von Hotels, von Restaurationen und Pensionen entsprechen allen Anforderungen und jeder Börse. Eine zahllose Menge von Logis, sowohl einzelne Zimmer als ganze möblirte Häuser, in der Stadt oder auf dem Lande, bieten bequemen und zusagenden Platz, der für einzelne Personen sowohl wie für noch so zahlreiche Familien hinreicht.

Der Aufenthalt zu Nizza bietet demnach, wie wir versichern können, äusserst nützliche klimatische Verhältnisse und wahrhafte Reize dar. Alles beruht darin, dass man eine solche krankhafte Disposition hierher bringe, der der Einfluss des Klimas zusagt. Unglücklicherweise sieht man aber oft Kranke hierher kommen, für die das Klima durchaus nicht passt: so sehr wirft man heut zu Tage noch unter dem Namen eines italienischen Klimas verschiedene Oertlichkeiten, die doch so wesentlich von einander verschieden sind, unter einander. Oft haben wir auch zu kämpfen gegen die Uebertretungen der Diät; so leicht vergessen viele

Kranke ihre Lage unter dem Einfluss jenes Aufenthalts, der viele Verlockungen darbietet. Diese beiden Nachtheile wiegen aber nicht die Vortheile auf, die wir uns bemüht haben, zur Erkenntniss zu bringen; und das Klima von Nizza, wenn es auch keine Panacee gegen alle Krankheiten ist, wird doch einer bedeutenden Anzahl von Kranken grosse Dienste erweisen.

II. Kleinere Mittheilungen.

Mein Aufenthalt auf Madeira.

Von Dr. **Hermann Schacht.**

Um nach Madeira zu gehen, wählt man am besten den Weg über England, weil von hier, ausser zwei regelmässigen Dampfschifflinien, welche monatlich ein Schiff entsenden, sich direkt oder indirekt noch andere ziemlich regelmässige Schiffsgelegenheiten darbieten, während von Hamburg oder von den französischen Häfen nur ausnahmsweise Schiffe diese Insel berühren. Ich ging deshalb über London nach Southampton und wartete hier vom 6. bis zum 12. Oktober 1855 auf die Eclipse, welche widrigen Windes halber erst am 11. in den Hafen einlief.

Am 12. Oktober Nachmittags verliess endlich die Eclipse, von einem kleinen Dampfer bugsirt, den Hafen von Southampton; aber kaum eine Stunde weiter wurde von Neuem der Anker geworfen; so gebrauchten wir, mit widrigem Winde kämpfend, noch drei Tage, bis das Ende des Kanals erreicht war und ein nunmehr bleibend günstiger Wind uns in schneller Fahrt dem Ziele der Reise zuführte. Die Reisegesellschaft bestand aus 40 Passagieren, Engländern und einigen Franzosen, die zum grössten Theil schon mehre Winter auf Madeira verlebt hatten. Ich war der einzige Deutsche und leider damals mit der englischen Sprache noch wenig bekannt. In den ersten Tagen war das Wetter kalt und rauh, aber sobald wir die Höhe von Lissabon erreicht hatten, schien uns ein milderes Klima aufzunehmen. Mäntel und Decken, bis dahin nothwendig, wurden jetzt selbst für den Abend überflüssig und die Gesellschaft, welche bisher schon sehr zeitig den Schutz der Kajüte gesucht, weilte jetzt fast bis zur Mitternacht auf dem Verdeck, um sich an der milden Frühlingsluft und an dem Zauber des südlichen, von funkelnden Sternen überdeckten Himmels zu erquicken.

Am 24. Oktober hatte uns der Kapitän Davis, ein alter, freundlicher Mann, versichert, dass wir, falls der Wind so bliebe, Tags darauf Madeira sehen würden und wirklich lag, als ich am andern Morgen früh das Verdeck betrat, nicht diese Insel allein, sondern die ganze Madeiragruppe vor meinen Augen. Links erblickte ich in mässiger Entfernung Porto santo, vor mir am Rande des Horizontes, blauen Wolkenmassen ähnlich, die drei Desertas, während rechts als dunkle, unabsehbar lange Felsenbank, das in eine graue Wolke verhüllte Madeira aus dem Meere taucht. Noch waren wir zu fern, um irgend Etwas mit Deutlichkeit unterscheiten zu können. Nur auf der Insel Porto santo, deren zackige Gebirgsumrisse deutlich hervortraten, liess

das Fernrohr die Häuser einer kleinen Stadt, der Villa Porto santo, des einzigen Ortes der Insel erkennen.

Als wir Madeira näher kamen und uns die Ponta de Sao Lorenzo, die östliche Landzunge, als schmaler Felsengrat ihre zerrissenen, nackten Klippen zeigte, freute ich mich über die mannigfaltigen Formen dieses mässig hohen, von der Meeresbrandung bespülten Felsenlabyrinthes, das durch das Licht der Morgensonne in den prächtigsten Schattirungen hervortrat. Unser Schiff ging mit gutem Winde an der Südseite der Insel entlang, das Ufer stieg mehr und mehr; in einer Höhe von 3000 bis 4000 Fuss lagerte eine dichte Wolkenschicht, welche die mehr als 6000 Fuss hohen Spitzen der Berge verhüllte — fasst überall schiesst das Gestade steil in's Meer hinab, ein eigentliches Vorland mangelt deshalb der ganzen Insel; aber dennoch sieht man an den Felsen, nachdem der eine erwähnte Klippenzug umschifft ist, das üppige Grün der Zucker- und Maisfelder, dergleichen freundliche, hie und da zerstreute Landhäuser und Hütten. Der erste Ort ist das Dorf Machico, in einer wilden Thalschlucht gelegen, dann folgt die kleine Stadt Sta. Cruz da Madeira, bis endiich die schöne Bucht von Funchal sich öffnet.

In einem weiten Halbkreis weicht das minder steile Ufer hier zurück, und vom Meeresstrande steigt die Stadt Funchal terassenförmig an der von tiefen Schluchten zerrissenen Bergwand empor. Weisse Häuser und graue Mauern, zahlreiche Klöster und Kirchen erfüllen einen weiten, nirgends umgrenzten Raum, und verlieren sich erst in einer beträchtlichen Höhe. Die Stadt gleicht einem Garten, denn überall grünt und blüht es zwischen den Mauern und Wohnungen. Bis zu 2000 Fuss gehen die letzten Häuser empor, wo über der Stadt, aus dem Grün eines üppigen Kastanienwaldes, der weisse Doppelthurm der Kirche Nossa Senhora do Monte malerisch herunterblickt. Hart am Meere liegt das grosse, aber unschöne Palais des Gouverneurs und vor demselben erheben sich auf vom Lande getrenntem Felsen zwei kleine Forts, Ilheo und Pontinha, wovon das letztere, durch eine Brücke mit dem Festlande verbunden, bei stürmischem Wetter zur Landung benutzt wird. Die Citadelle, das Picofort, liegt dagegen im westlichen Theile der Stadt auf einer Anhöhe, während östlich, eine Viertelstunde von Funchal, hart am Meere die ziemlich geräumigen Gebäude der neuen Quarantaine (Lazareth) und mehre kleine, jetzt halb verfallene Forts hervortreten.

Es war Mittag, als wir am 25. Oktober beim schönsten Frühlingswetter in der Rhede von Funchal die Anker warfen; der Blick auf Stadt und Umgebung war bezaubernd. Eine Menge eigenthümlich gebauter und bunt bemalter Boote umkreisten alsbald unser Schiff, und braun markirte Gesichter mit funkelnden Augen begrüssten die Ankommenden. Nachdem die Schiffspapiere von der Visita angesehen und richtig befunden, folgte man der Einladung jener braunen Männer, die mit kräftigen Ruderschlägen die Boote an's Ufer trieben, wo gesattelte Pferde, Hängematten und Ochsenschlitten zur weitern Beförderung der Fremden harrten, und die Neugierde ausserdem ein zahlreiches Publikum versammelt hatte.

Mit eigenthümlichen Gefühlen betrat ich das Land, auf dem mir Alles neu war. Bei rauher, nasskalter Witterung hatte ich England verlassen, wo, wie in Deutschland, Alles den herannahenden Winter verkündete, und 13 Tage später umfing mich der Frühling Madeiras im Schmucke des Grüns und der

Blüthen. Sehr treffend hat Kapt. Marryat diesen Eindruck geschildert. „Ich kenne keinen Ort der Erde", sagt dieser Schriftsteller, „der den Ankommenden in grösseres Erstaunen und Entzücken versetzen könnte als die Insel Madeira. — Der Reisende, welcher England vielleicht in den düsteren Nebeltagen des Herbstes oder gar beim Winterfrost verlassen, erblickt acht Tage später ein neues Festland. Er steigt an's Ufer; aber welch eine Verwunderung! Der Winter ist in den Sommer verwandelt; die Bäume, die er kahl verliess, prangen hier im üppigsten Grün der mannigfachsten Belaubung; statt Schnee und Frost umfängt ihn Wärme und Sonnenschein; statt der Scenerie der gemässigten Zone begrüsst ihn die Fülle und Grossartigkeit tropischer Vegetation; ein klarer blauer Himmel; eine glühende Sonne; mit Wein bedeckte Hügel, ein dunkelblaues Meer und eine malerisch eigenthümliche Landestracht!" — Wir hatten eine sehr glückliche und verhältnissmässig rasche Fahrt gemacht; zwar tanzte unser Schiff nicht wenig auf den Wellen, allein der Wind war günstig, so dass wir häufig 10 bis 12 Knoten in der Stunde gingen. Die Dampfschiffe fahren 7 bis 7½ Tage von Southampton bis Madeira, wir hatten die Fahrt in 12½ Tagen zurückgelegt, von denen eigentlich 4 Tage, die wir widrigen Windes halber im Kanale kreuzten, abzurechnen sind. Bisweilen aber gebraucht das Segelschiff auch drei Wochen und darüber für dieselbe Fahrt. Obschon die See recht hoch ging, hatten wir doch nur wenig Seekranke; auch hielt ich mich vortrefflich, nur brachten mir die Nächte in den engen Schlafkajüten böse Brustbeklemmungen. Für Fremde, die an Asthma leiden, wird aus diesem Grunde die Seereise wohl niemals zu empfehlen sein. Auch kann ich im Allgemeinen nicht in das Lob der Seereise einstimmen, finde dieselbe vielmehr sehr langweilig. Ein Tag vergeht wie der andere; das Meer bietet, wenn nicht Stürme kommen, sehr geringe Abwechselung. Nur die mannigfachen und oftmals herrlich beleuchteten Wolkenbildungen und deren Spiegelung auf der Wasserfläche ändern die sonst immer gleiche Scenerie. Selten sieht man Fische. Fliegende Fische aber habe ich später nur zwischen Lanzerote und Fuerta ventura gesehen, häufiger dagegen, aber auch nur strichweise, erscheinen kleine Medusen und Salpen. Ebenso begegnet man auf hoher See nur selten anderen Schiffen. Abends dagegen gewährt das Leuchten des Wassers, durch Thiere veranlasst, eine interessante Erscheinung. Alle zwei Stunden klingelt der Matrose am Steuer und der Bootsmann wirft darauf das Logseil aus, die Schnelligkeit der Fahrt zu bestimmen. Dann machen Kapitän und Steuermann bei hellem Wetter täglich ihre Messungen, während dem Reisenden nur zahlreiche Mahlzeiten die Einförmigkeit der Seefahrt unterbrechen. Am Tage lebt man bei gutem Wetter auf dem Verdeck, und Abends, sowie zu den verschiedenen Mahlzeiten, versammelt sich die Gesellschaft in der Kajüte. Eine gute Lektüre ist fast die einzige Unterhaltung auf der Seereise, da das Schwanken des Schiffes in der Regel das Schreiben und Zeichnen verbietet.

Das portugiesische Steueramt zu Funchal macht den Ankommenden wenig Unbequemlichkeiten, wozu die Besorgung der Effekten in der Regel noch von den Gastwirthen übernommen wird. Ebenso hat man keine Passweitläufigkeiten, die Engländer kommen in der Regel sogar ohne Pässe; zweckmässig ist es freilich für alle Fälle, einen vom portugiesischen Gesandten irgend einer Hauptstadt unterzeichneten Pass mitzubringen, selbst

wenn man denselben, gleich mir, nicht gebrauchen sollte. Wer keinen Pass besitzt, erhält, wenn er Madeira verlässt, einen portugiesischen Pass, andernfalls wird der vorhandene Pass vom Gouverneur unterzeichnet, was im Preise kaum einen Unterschied macht.

Nachdem ich in Funchal gelandet, ging ich zunächst in ein sogenanntes Hotel, d. h. in ein Haus, wo man tageweise für 2 Dollars wohnen kann, denn Wirthshäuser im Sinne unserer Städte gibt's auf Madeira nicht. Man verpflichtet sich hier nämlich mindestens für einen Monat, im Allgemeinen aber für die Saison, d. h. von der Ankunft im Herbst bis zum Mai des folgenden Jahres, und lebt in diesen Boarding- oder Logirhäusern, deren viele zu verschiedenen Preisen vorhanden sind, in der Regel nach englischer Weise. Die Mehrzahl der Boardinghäuser in Funchal wird überdiess von Engländern gehalten, da die Portugiesen zur Zeit ihres Wohlstandes es unter ihrer Würde hielten, Fremde aufzunehmen. In neuerer Zeit sind aber auch einige portugiesische Boardinghäuser entstanden, welche meistens von Portugiesen, die aus Lissabon oder Rio der Gesundheit halber nach Madeira kommen, besucht werden, und in denen auch einige Deutsche sehr zufrieden wohnen. Die portugiesischen Häuser sind in der Regel billiger, 30 bis 40 Dollars für den Monat, während die englischen Häuser 50 bis 60 Dollars pro Monat berechnen. Dafür hat man in sämmtlichen Häusern ein eignes hinreichend grosses Schlaf- und Wohnzimmer, und ausserdem einen in der Regel sehr grossen und hohen, gut meublirten Salon mit den anderen Bewohnern des Hauses zur gemeinsamen Benutzung. Man speist in den meisten Häusern gemeinsam und zwar wird in der Regel des Morgens 9 Uhr das Frühstück, nach englischer Weise mit warmer Fleischspeise, Fischen, Früchten etc. genommen, wozu ein vortrefflicher, auf der Insel gewachsener Kaffee getrunken wird. Um 2 Uhr kommt das Mittagsessen, wieder nach englischer Weise, Suppe, darauf Fische, dann ein Gang Fleischspeisen mit Gemüsen, dem eine Mehlspeise folgt und endlich zum Nachtisch Früchte in grosser Auswahl. Abends 7 Uhr endlich gibt es Thee mit Butterbrot und Konfitüren. In den theuren Boardinghäusern ist die Zahl der verschiedenen Fleisch- und Mehlspeisen grösser, wie es die Engländer lieben, deren Tische in Funchal, wenn sie Gesellschaft bei sich sehen, oft unter der Last der Speisen zu erliegen drohen; allein auch in den billigeren Häusern ist die Verpflegung durchaus gut, in dem Hause aber, wo ich zuletzt für 40 Dollars in Funchal wohnte (bei Senhora J e r v i s) vortrefflich zu nennen. Für seinen Wein hat jeder selbst zu sorgen, Kleinigkeiten, ausser der gewöhnlichen Tischzeit verabreicht, werden in manchen Häusern gar nicht, in den meisten dagegen verhältnissmässig hoch berechnet. Die wenigen Hotels in Funchal sind solche Boardinghäuser, welche auch Fremde, die nicht lange verweilen, tagweise aufzunehmen pflegen.

Zwei Nächte, welche ich unter heftigen Asthmaanfällen jammervoll verlebte, überzeugten mich bald, dass ich wenigstens im untern Theil der Stadt nicht wohnen könnte. Ich folgte deshalb der freundlichen Einladung des Herrn A., eines Schotten, mit dem ich während der Ueberfahrt bekannt geworden, um einige Tage bei ihm in seinem etwa 500 Fuss über dem Meere gelegenen Landhause zu wohnen. Hier befand ich mich denn in angenehmer Gesellschaft einige Tage vortrefflich, das Asthma war selbst für die

Nacht verschwunden. Ich bezog deshalb in gleicher Höhe und unfern von dem Landhause meines Freundes eine Wohnung, in welcher ich, mit Ausnahme der Sommermonate, die ich im Norden verlebte, vom November 1855 bis zum 1. Dezember 1856 blieb, dann aber, weil das Haus für den Winter zu rauh und feucht gelegen, in die Stadt hinunterzog.

Meine Wohnung war eine Quinta, d. h. ein Landhaus wie es deren im obern Theil der Stadt bis zu 2000 Fuss hinauf sehr viele in verschiedener Grösse gibt. Ein freundliches Wohnhaus mit einem von Weingeländen umschlossenen Blumengarten, den grüne Zuckerfelder umgeben. Meine Wirthin, Senhora Soares, eine alte, freundliche Dame, sorgte gleich einer Mutter für mich. Aus den Fenstern des Hauses genoss ich der schönsten Aussicht auf das wilde Gebirge und nur wenige Schritte aufwärts verlief neben einer Wasserleitung (die Levada St. Luzia) ein ebener Spaziergang. Die Stadt mit ihren zahlreichen weissen Häusern, Kirchen, Klöstern und Mauern lag unter meinen Füssen, das blaue Meer aber war nur gegen Osten durch die drei Desertas (unbewohnte baumlose Inseln), deren eine in der Ferne der Insel Capri gleichen soll, begrenzt.

Anfangs war ich allein mit meiner Senhora, die nur Portugiesisch redete, während mir diese Sprache gänzlich unbekannt war. Eine junge Dame aus der Nachbarschaft, die etwas Französisch verstand, kam deshalb in den ersten Tagen häufig als Dolmetscherin. Aber schon in wenigen Wochen hatte ich, durch die Bemühungen meiner Wirthin, so viel Portugiesisch erlernt, dass ich mich ohne Hülfe unserer schönen Nachbarin sehr gut mit ihr verständigen konnte. Im Dezember zog dann ein Livländer, Baron W., der ebenfalls im unteren Theile der Stadt nicht schlafen konnte, herauf, und im folgenden Frühjahr hatten wir der deutschen Gäste so viele, als das kleine Haus nur aufzunehmen vermochte.

Ich hatte mich bald eingerichtet und ging mit Lust und Liebe an die Arbeit. Die ganze Pflanzenwelt war mir hier neu, ich wusste deshalb kaum, womit ich zunächst beginnen sollte. Bis zum Mittagsessen beschäftigten mich in der Regel neue Untersuchungen, dann ging ich Nachmittags oder Abends entweder auf der Levada spazieren oder zur Stadt hinunter, um vor dem Thee wieder in meiner Behausung zu sein, wo dann der Rest des Abends bis zum Schlafengehen mit Lesen oder Schreiben verbracht wurde.

In beiden Wintern, welche ich auf Madeira verlebte, waren etwa 30 Deutsche, meistens ihrer Gesundheit halber, in Funchal anwesend. Unter ihnen traf ich auch im ersten Jahre den durch seine gediegene Untersuchungen über wirbellose Thiere bekannten Zoologen Dr. Aug. Krohn, in dessen Umgang ich viele angenehme Stunden verlebte, ausserdem aber noch einige sehr liebenswürdige Landsleute, deren Freundlichkeit ich viel zu danken habe. Durch meinen Freund A., dessen Haus mir täglich offen stand, mit mehren englischen Familien bekannt geworden, öffnete sich mir auch sehr bald, ohne dass ich es suchte, die englische Gesellschaft, welche in Funchal den Ton angibt, so dass es mir an Umgang niemals fehlte und ich reichlich Gelegenheit hatte, die Eigenthümlichkeiten, aber auch den gediegenen Charakter des britischen Volkes kennen zu lernen. Ausser den in Funchal ansässigen Engländern kommen noch etwa 300 bis 400 allwinterlich herüber, so dass zur Herbstzeit die nach Madeira gehenden Schiffe fast immer überfüllt sind.

Das Leben in Funchal ist sehr einförmig; es gibt weder Theater, noch Konzerte, nur spielt an jedem Sonn- und Festtage die Militärmusik auf einer der Promenaden und versammelt dort sowohl Einheimische als Fremde. Da die Strassen der Stadt zum grössten Theil sehr abschüssig sind, so ist der Fussgänger fast allein auf die drei Praças (öffentliche Spaziergänge), wovon zwei am Meere liegen, angewiesen, ausserdem bietet die erwähnte Levada St. Luzia, 500 Fuss über der Stadt, und der Caminho novo (Neuer Weg), eine schöne breite Kunststrasse längs dem Meere, im Westen, ausserhalb der Stadt, sehr angenehme Promenaden mit herrlicher Aussicht; allein zur Levada führen die allersteilsten Wege und der Caminho novo ist eine halbe Stunde vom Mittelpunkte der Stadt entfernt.

Man benutzt deshalb in Funchal das Reitpferd wie in den deutschen Städten die Droschke und miethet dasselbe stunden-, tage- oder monatsweise. Die englischen Herren und Damen reiten sogar des Sonntags zur Kirche.*) Jedem Pferde folgt ein Areiro in der Landestracht, der, wenn der Reiter galloppirt, in vollen Sprüngen hinter ihm herläuft, dagegen, wenn es steiler aufwärts geht, sich an den Schwanz des Pferdes hängt; auch reitet man zum Schutz gegen die Sonne mit aufgespanntem Regenschirm. Die Reise um das Gebirge macht man gleichfalls nur zu Pferde oder in der Hängematte. Räderfuhrwerk ist auf der ganzen Insel unbekannt; dagegen bedient man sich in neuester Zeit vielfach des Schlittens, der von zwei Ochsen gezogen wird.

Ein mächtiger, altmodischer Kutschkasten (Caro), auf einem Schlittengestell ruhend, mit seiner Ochsenbespannung und den beiden daneben laufenden Führern, welche durch unaufhörliches Geschrei und einen mit einem kurzen Stachel bewaffneten Stock die Thiere anfeuern, auch dann und wann, um die Reibung zu vermindern, den Schlitten über ein in Wasser getränktes Tuch oder einen gespaltenen Opuntikastengel gleiten lassen, bildet eine eigenthümliche, indess bei den portugiesischen Damen sehr beliebte Equipage, die nur ziemlich langsam vorwärts geht und auf den steileren Wegen kaum zu brauchen ist. Häufiger als diesen Kutschen begegnet man den Palankin, einem Sessel von leichtem Gitterwerk, in welchem eine Person mit ausgestreckten Beinen sitzt und der, an einer Bambubstange hängend, auf der Schulter zweier kräftiger Männer ruht. Während der Palankin nur für die Stadt und deren nächste Umgebung brauchbar, dient die gleichfalls an einem Bambusrohr hängende Hängematte zu weiten, tagelangen Reisen in's Gebirge.**) In der ganz abschüssigen und dabei stark besuchten Strasse (Rua do monte, Bergstrasse) findet man auch zweisitzige Schlitten, in welchen man, von zwei Männern gelenkt, mit Blitzesschnelle abwärts fährt. — Die steile Lage der Stadt vertheuert das Leben in Funchal bedeutend, da die einzigen Ver-

---

*) Ein Reitpferd kostet für den Tag 2 Doll. und für den Monat 30 Doll., die Unterhaltung des eignen Pferdes beträgt mit den dazu nöthigen Burschen (Ariero) 16 — 18 Doll. monatlich. Es ist aber im Allgemeinen nicht vortheilhaft, sein eignes Pferd zu halten, da man dasselbe in der Regel theuer kauft und später billig zu verkaufen genöthigt ist.

**) Auch der Palankin und die Hängematte werden stunden- und tageweise vermiethet. Bei den Touren in's Gebirge nimmt man mindestens drei, in der Regel 4 Träger für die Hängematte, welche mit einander wechseln; man reist auf diese Weise 7 bis 8 Meilen täglich.

gnügungen im Spazierenreiten, Fahren u. s. w. bestehen. Für Lustfahrten auf dem Meere sind jederzeit Ruder- und Segelboote in Menge vorhanden und gewährt die Stadt und das steile, felsige, unregelmässig zerrissene Ufer bei der grellen Beleuchtung der südlichen Sonne vom Meere aus ein wunderbar schönes Panorama.

Der Freund der Natur findet überhaupt in Funchal einen reichlichen Ersatz für die Kunstgenüsse Europas, die er hier entbehren muss, denn die Gegend rings umher ist so schön und die Vegetation so mannigfach und üppig, dass man die Orte, die man schon hundertmal besuchte, immer mit gleicher Freude wieder begrüsst. Wer aber weitere Ausflüge in's Gebirge machen kann, der wird gewiss befriedigt heimkehren, denn hier zeigt die Natur einen Wechsel und eine Wildheit, wie man sie bei uns nicht kennt. Fast mauerartig aufsteigende ungeheure Felsenwände sind durch 3—4000 Fuss tiefe, spaltenartige Thäler getrennt, in welche wilde Bergwasser herunterstürzen, während noch hie und da von den meist bewaldeten Felswänden schmale Wasserfälle als Wasserstaub herunterfallen. Die höchsten Gipfel des Gebirges überragen als wunderbare thurmartige Spitzen den immergrünen Laubwald, dessen Unterholz aus 20 bis 30 Fuss hoher baumartiger Haide (Erica arborea) und fast eben so hohen Heidelbeerbüschen (Vaccinium parvifolium) besteht, während riesenhafte Lorbeerbäume ihre unregelmässigen Aeste über den Abgrund breiten. Die schönsten Gebirgswälder dieser Art bietet das Thal des Bibeiro frio, 4 Stunden von Funchal, und das Thal des Bibeiro da janella, im Norden der Insel, ferner die Serra do norte, ebenfalls an der Nordseite, desgleichen ein Theil des Weges von Funchal nach Sao Vincente, dessen Thal sammt dem Thal von Boa Ventura wohl die schönsten Parthien der Insel Madeira genannt werden können. Auf diesem Wege sieht man auch den grossen Curral, das bis 4000 Fuss tiefe schmale Thal, welches, von mauerartig aufsteigenden Felsenwänden umgrenzt, die östliche Hälfte der Insel der Länge nach durchschneidet, sammt den zackigen Bergesspitzen, die gleich zerfallenen Burgen die Wächter dieses Thales bilden und deren höchste, der Pico Berivo, P. Torres und P. das Torrinhas, 6000 bis 6050 Fuss über das Meer emporsteigen. Unter dem Pico grande bildet ein schmaler, nur für ein Pferd passirbarer Bergeskamm die Grenze zwischen diesem Thal und dem nicht minder tiefen und wilden Thal der Serra d'Agoa. Aus schwindelnder Höhe sieht man vom Pferde in beide hinab und bewundert die mannigfachen Felsgestalten, die im Curral meistens kahl, in der Serra d'Agoa dagegen oftmals mit den schönsten Baumgruppen bekleidet sind. Weiter führt alsdann der Weg durch Haide- und Lorbeerwälder zum Eneumiadapass, wo man das blaue Meer zu beiden Seiten erblickt und abwärts auf sich windendem Pfade in das romantische Thal von Sao Vincente gelangt, das mit jeder Windung des Weges neue Reize entfaltet. — In den feuchten Wäldern der Nordseite wachsen Farrnkräuter mit 10 bis 12 Fuss langen Wedeln, aber dennoch gibt es auf Madeira keine eigentlich baumartige Farrn, auf dem Hochplateau des Paiël da Serra findet man dagegen die Adlerfarrn (Pteris aquilina), 3 bis 6 Fuss hoch, stundenlange, dichte, grüne Wiesen bildend. Dazu hängen die Wolken oftmals in halber Höhe am Gebirge, so dass man auf den Kronen der letzteren hoch über ihnen von einem unbegrenzten weissen Wolkenmeer umgeben ist, das erst allmählig vor der erwärmenden

Kraft der Sonne schwindet. Aber nur im Frühling, Sommer und Herbst kann man den Norden Madeiras bereisen, denn im Winter regnet es hier noch mehr als an der Südseite, so dass die schon in trockener Jahreszeit oftmals gefährlichen Bergwege im Winter häufig gar nicht zu passiren sind, zumal da die im Sommer wasserarmen Flüsse, ohne Brücke, in der Regenzeit oftmals zu einer bedeutenden Höhe anschwellen und Tage lang den Uebergang unmöglich machen. Für den Winter bietet dagegen die nähere Umgebung Funchals schon recht viel schöne Parthien, unter welchen das 2 Stunden entfernte Cama de Lobos (Bett der Seehunde), ein reizend gelegenes, aber sehr armes, von Fischern bewohntes Städtchen mit der Aussicht auf den 1934 Fuss hohen, fast senkrecht in's Meer schiessenden Cabo Girao, und den Palheiro, eine 2000 Fuss über der Stadt gelegene Besitzung des Grafen Carvalhal, besonders hervorzuheben sind, indem der Weg nach dem letztern die mannigfachste und schönste Aussicht auf Stadt und Land darbietet. Auf längeren Ausflügen, sowie auf den Reisen durchs Innere der Insel versieht man sich immer hinreichend mit Lebensmitteln, da es ausser in Funchal nur an wenigen Orten Wirthshäuser gibt. Die Pferde dagegen werden Morgens und Abends gefüttert und finden am Tage, während der Reisende an einer Quelle rastet, in der Regel frische Kräuter in Menge.

Wirkliche Wiesen, also gefälliger Graswuchs, fehlen mit der einzigen Ausnahme des über 2000 Fuss hoch gelegenen Ortes Camacha, wo viel Heu gewonnen wird, gänzlich. Auch gibt es in der Umgebung von Funchal keine Wälder; die Stadt ist von Zuckerfeldern, Ackerland und Gärten umgeben. In der untern Region findet man eine fast tropische Vegetation; höher aufwärts erscheinen darauf kleine Kieferanpflanzungen und Kastanienwäldchen und erst das höhere Gebirge ist mit eigentlichem Wald bekleidet, der an der Nordseite den wildesten Charakter annimmt.

Fast überall ist das Ufer schroff und die Brandung sehr mächtig; nur sehr gute Schwimmer können deshalb ohne Gefahr um Funchal baden, was bei der Luft- und Wasserwärme für den ganzen Winter möglich ist. Selbst die Landung der Boote ist bei stürmischem Wasser oftmals gefährlich. Die Segelschiffe ankern auf der Rhede von Funchal immer in weiter Entfernung vom Ufer, die Dampfschiffe dagegen kommen etwas näher heran, ihre Ankunft mit Briefen und Zeitungen ist für die einheimische und fremde Bevölkerung immer ein Ereigniss. Im Herbste aber, wo die Fremden kommen, sieht man alsdann die ganze Stadt auf den Beinen.

Im Allgemeinen kommen die Fremden im Herbst und gehen mit dem Mai oder Juni nach Europa zurück, nur wenige bleiben auch im Sommer auf der Insel; und diese wenigen flüchten in der Regel mit dem Juni höher in's Gebirge, wo niedliche Landhäuser (Quintas) bis zu 2000 Fuss über dem Meere liegen und in Camacha auch ein Logirhaus für die einzelnen Fremden eingerichtet ist. Andere besuchen wieder den Norden der Insel, wo man in Santa Anna ein recht gutes Wirthshaus, desgleichen bei dem Vikar zu Ponta Delgada, einem reizend gelegenen Orte, sehr gute Aufnahme findet, wogegen man sich in Sao Vincente in einer schmutzigen Kneipe elend behelfen muss. — Die Rückfahrt von Madeira nach England hat im Frühjahr grosse Schwierigkeiten, da die von Brasilien kommenden Schiffe um diese Zeit schon ohnehin

sehr stark besetzt sind, die Plätze auf den von Madeira nach Portugal oder England gehenden Segelschiffen aber schon Monate lang vorher bestellt werden.

In Funchal gibt es mehre englische und portugiesische Aerzte, desgleichen hat ein deutscher Arzt (Dr. Bahn aus Rendsburg) diese Stadt zu seinem Winteraufenthalte gewählt; auch fehlt es an gut eingerichteten Apotheken keineswegs. Der Kranke findet hier überhaupt, was Wohnung, Nahrung und Pflege anbetrifft, Alles was er nur wünschen kann. Es gibt auch in der Stadt namentlich für Brustkranke sehr gute Hospitäler. Aber dennoch sollte man nur solche Leidende hinübersenden, deren Zustand noch eine Genesung im besseren Klima hoffen lässt.

In der Stadt findet man recht gute, ziemlich rasch assortirte Kaufläden, welche ihre Waaren aus England beziehen, ja sogar eine Buchhandlung für englische und portugiesische Bücher. Eine geschlossene Gesellschaft, die gern Fremde aufnimmt, führt zahlreiche englische, französische und portugiesische Tageblätter, aber nur eine deutsche Zeitung. — Man rechnet nach amerikanischen Dollars oder Milreis (1000 Reis); 1 Pfd. St. gilt in Funchal 4800 Reis oder 4⁴/₅ Dollar und es ist vortheilhaft, nur englisches oder englische Banknoten, desgleichen Wechsel auf Funchal mitzubringen, da man bei anderen Münzsorten bedeutend verliert, wogegen man am englischen Golde noch 1 bis 2 Proz. gewinnt. (I. Z.)

III. Tagesgeschichte.

!!! **Wiesbaden,** 6. October. Heute fand die dritte Generalversammlung der Wiesbaden-Emser Kurhaus-Actiengesellschaft (Spiel) Statt. Die Resultate waren noch günstiger als im vorigen Jahre. Die Actionäre erhalten 25 Procent Dividende.

⁂ **Soden.** Die Bohrarbeiten sind eingestellt worden, nicht aber, wie in der Correspondenz der Baln. Ztg. Bd. VII. p. 153 berichtet ist, weil der Sprudel da ist, sondern weil die übrigen Quellen zu versiechen angefangen. Es ist nämlich Nr. 6 a und b ausgeblieben, und es war bei einer Fortsetzung der Bohrarbeiten zu befürchten, dass auch Nr. 4 versiechen würde und dass bei mächtigerem Zufluss die Temperatur des Wassers im Bohrloche wieder fallen könnte. Wie also in dem Berichte über Soden in der Baln. Ztg. Bd. V p. 50 vorausgesagt ist, die Sodener werden keinen Sprudel erhalten. Auch ist die Temperatur des Sprudels nicht 27 Gr. R., wie gesagt wurde, sondern nur 23—24 Gr. R. am Ausfluss. Das Geld zu den Bohrarbeiten hat das Land verwilligt, die Quelle entspringt auf Gemeindeeigenthum, das Recht zum Debit des Wassers hat das Haus Bethmann, das Recht der Anlage der Bäder nimmt die Domäne in Anspruch, und so wird es noch eine interessante Rechtsfrage werden, wer das Wasser benutzen und wer das neue Badehaus bauen darf.

⁂ **Lorchhausen** (Nassau). Es ist gelungen, eine reichhaltige Soolquelle wieder aufzufinden, welche einst nicht ohne Ruf war, nach dem dreissigjährigen Krieg aber so in Vergessenheit gerieth, dass ihr Andenken nur als Sage fortlebte. Die Quelle sprudelt am Wege von Lorchhausen nach dem Gute „zum kleinen Hofe", und ihr Wiederauffinden ist der Thätigkeit des Bürgermeisters und des Gemeinderaths zu verdanken.

⊙ **Hall** in Oberöstreich. Unsere diessjährige Kurliste zählte am Schluss der Saison 1039 Nummern. — Der Rechnungsausweis über die Einnahmen und Ausgaben des Kurtaxfonds für 1856 ergibt eine Einnahme von 1246 fl. 58 kr. und eine Ausgabe von 1096 fl. 55 kr. Pro 1857 betragen die Einnahmen 1478 fl. 15 kr. und die Ausgaben 1277 fl. 15 kr. Die Einnahmen werden hauptsächlich durch die Kurtaxen, sowie durch den Verkauf der Kurliste erzielt, und es werden als Ausgaben namentlich Druckkosten, Bademusik, Anlegung und Unterhaltung der Wege und Promenaden, Beleuchtung des Kursaales und dergleichen bestritten. Ein specieller Nachweis wird alljährlich in der Kurliste veröffentlicht, was eine sehr löbliche und nachahmungswerthe Sitte ist.

⁑ **Venedig.** Dr. Netwald, in früheren Jahren Director der ständischen Badeanstalt in Hall bei Kremsmünster und in dem letzten Sommer noch Badearzt daselbst, wird sich für den nächsten Winter als praktischer Arzt in Venedig (wo er durch Münster's Buchhandlung zu erfragen) etabliren und Ende April 1859 wieder nach Hall zurückkehren, um dort während der Saison wie bisher als Badearzt zu fungiren.

□. **Ostende.** Die letzte Kurliste beträgt 13,500 Personen. Im Ganzen war die Saison nicht so brillant wie das vergangene Jahr, aber doch ebenso wie die früheren Jahre. — Um gutes Trinkwasser zu erhalten, geht man damit um, einen artesischen Brunnen zu bohren. — Die Angelegenheit über die Arretirung und Bestrafung der Personen, die nackt gebadet haben, beschäftigt noch alle Gemüther, und es sind Adressen und Petitionen in Menge abgegangen; unter andern ist auch dem Justizminister die Sache vorgetragen worden.

IV. Neueste balneologische Literatur.

(Cfr. No. 11.)

Dejean, Oscar, Arcachon et ses environs. Vol. in 12. de 220 p. Paris, librairie de Dantu.

Guerard, Rapport général sur le service médical des eaux minérales de la France pendant l'année 1855. Mémoires de l'Acad. impér. de méd. Tome 22. pag. 48—152.

Juchheim, die Mineralquellen des Grossherzogthums Hessen. Rec. Berg- und Hüttenmänn. Ztg. 30.

Meyer, Briefe über Eilsen. Med.-chir. Monatshefte. 1858. Aug.

Mitchell, Alger, son clima et sa valeur curative. Rec. Gaz. méd. de Strassb. Nr. 9.

Rausse, J. H., Anleitung zur Ausübung der Wasserheilkunde für Jedermann, der zu lesen versteht. Hrsg. von Thdr. Hahn. 1. Abth. 3. verm. unverb. Aufl. 8. XVI u. 196 S. Leipzig, Keil. geh.

Ullmann, Lucski und Koritnicza. Ungar. Ztschrft. Nr. 40.

Redacteur: Dr. L. Spengler in Bad Ems. — Verleger: G. Rathgeber in Wetzlar.
Gedruckt bei Rathgeber & Cobet in Wetzlar.